

Tania Martini & Klaus Bittermann (Hg.)
Nach dem 7. Oktober

Tania Martini ist Redakteurin für das Politische Buch und Theorie/Diskurs in der *tageszeitung* (*taʒ*) und Lehrbeauftragte in Soziologie und Philosophie. Sie lebt in Berlin.

Klaus Bittermann ist Autor von 15 Büchern, lebt in Berlin und betreibt seit 1979 die Edition Tiamat. Für die Pohrt Werkausgabe u.a. erhielt er im Oktober 2023 den Berliner Verlagspreis. Zuletzt erschien seine Biografie über Wolfgang Pohrt: »Der Intellektuelle als Unruhestifter«, Berlin 2022.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die uns ihre Beiträge für dieses Buch zur Verfügung gestellt haben.

Edition

TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

1. Auflage: Berlin 2024

© Verlag Klaus Bittermann

www.edition-tiamat.de

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Graphikdesign

ISBN: 978-3-89320-316-1

Tania Martini
Klaus Bittermann (Hg.)

Nach dem 7. Oktober

Essays über das genozidale Massaker
und seine Folgen

Mit Beiträgen von:

Seyla Benhabib, Sofia Dreisbach, Ralf Fücks, Ulrich Gut-
mair, Tobias Ebbrecht-Hartmann & Deborah Hartmann,
Jeffrey Herf, Eva Illouz, Günther Jikeli, Nikolai Klimeniouk,
Christoph Koopmann & Sina-Maria Schweikle, Kira Kra-
mer, Wolfgang Kraushaar, Philipp Lenhard, Tania Martini,
Meron Mendel, Armin Nassehi, Nele Pollatschek, Doron
Rabinovici, Claudius Seidl, Natan Sznajder, Thomas von
der Osten-Sacken & Oliver M. Piecha, Volker Weiß, Deniz
Yücel & Daniel-Dylan Böhmer, Detlef zum Winkel



Critica
Diabolis
332

Edition
TIAMAT

Inhalt

Tania Martini & Klaus Bittermann

Vorwort – 7

Doron Rabinovici

Im Morgengrauen – 15

Tania Martini

In diesen Tagen – 25

Jeffrey Herf

Sie machen den Hass zum Weltbild – 33

Claudius Seidl

Ist es Dummheit, oder ist es Bosheit? – 40

Eva Illouz

Wir, die Linken? Nicht mehr! – 46

Nele Pollatschek

Wohin sollen wir gehen? – 53

Nikolai Klimentiouk

Sie wollen, dass wir Angst haben – 61

Deborah Hartmann & Tobias Ebbrecht-Hartmann

Von der Unmöglichkeit, einfach weiterzumachen – 65

Seyla Benhabib

Die Tragödie beider Völker anerkennen – 71

Ulrich Gutmair

Der Antisemitismus der Progressiven – 80

Armin Nassehi

Die Nebenkerzen des Krieges – 86

Meron Mendel

Deutschland, wo bleibt das Mitgefühl? – 92

Wolfgang Kraushaar im Interview mit Peter Laudenbach

Latent antisemitische Denkmuster – 98

Deniz Yücel & Daniel-Dylan Böhmer

»Mutter, ich habe zehn Juden getötet!« – 105

<i>Christoph Koopmann & Sina-Maria Schweikle</i>	
Faustrecht der Bilder – 113	
<i>Sofia Dreisbach</i>	
Der Krieg auf dem Campus – 124	
<i>Kira Kramer</i>	
Der Holocaust war Allahs Rache – 132	
<i>Volker Weiß</i>	
Wenn Rechte jauchzen – 139	
<i>Detlef zum Winkel</i>	
Slavoj Žižeks seltsames Analyseverbot – 147	
<i>Claudius Seidl</i>	
Die Politik der Verdammnis – 154	
<i>Günter Jikeli</i>	
Ascheregen über den amerikanischen Eliteunis – 159	
<i>Ralf Fücks</i>	
Palästinenser als Opfer, Israel als Täter? – 171	
<i>Thomas von der Osten-Sacken & Oliver M. Piecha</i>	
Vom UN-Podium in den Gaza-Tunnel – 177	
<i>Natan Szajnder</i>	
Die Wunde Israel – 194	
<i>Philipp Lenhard</i>	
Worte finden – 208	
Die Autoren – 223	
Textnachweise – 229	

Vorwort

Tania Martini & Klaus Bittermann

»Was die Nazis den Juden antaten, war unsagbar: die Sprachen hatten kein Wort dafür, denn selbst Massenmord hätte gegenüber dem Planvollen, Systematischen und Totalen noch geklungen wie aus der guten alten Zeit des Degerlocher Hauptlehrers«, schrieb Theodor W. Adorno im US-amerikanischen Exil. Der »Degerlocher Hauptlehrer« war ein Mann namens Ernst August Wagner gewesen, der 1913 in Stuttgart-Degerloch einen Massenmord verübt hatte. Angesichts der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen lediglich von Massenmord zu sprechen, wäre eine Verharmlosung gewesen, gar einer Leugnung gleichgekommen. Auschwitz war etwas völlig anderes. Man rang um Begriffe, fand schließlich Metaphern – Holocaust, Shoah – und stritt vor allem von jüdischer Seite für die Erkenntnis, dass das absolut Böse, der Zivilisationsbruch (Dan Diner), das Präzedenzlose (Yehuda Bauer) über die Juden und Jüdinnen und die gesamte Menschheit hereingebrochen war.

Adorno benannte in der zitierten Passage aus der *Minima Moralia* bereits 1951 sehr genau, was die Shoah präzedenzlos machte: das Planvolle, Systematische, Totale – eben jene Absicht der Nazis, *alle* Juden und Jüdinnen aufzuspüren und sie gerade nicht zu unterwerfen und auszubeuten, sondern zu vernichten. Sie wollten die »Endlösung«.

Inwieweit die Shoah als Zivilisationsbruch zu bezeichnen ist, wurde vielfach und gerade wieder im so genannten Historikerstreit 2.0, der seit 2021 die Gemüter erhitzt, debattiert. Hat es nicht ungezählte Zivilisationsbrüche vorher gegeben? War der Mord an zehntausenden Herero und Nama in der Kolonie

Deutsch-Südwestafrika durch das Deutsche Kaiserreich, das nach dem Morden tausende sterbliche Überreste nach Deutschland brachte, nicht auch ein Zivilisationsbruch gewesen? Ja, zweifelsohne war er das. Und in beiden Fällen handelt es sich um einen Genozid. Als solche kann man sie vergleichen, wird aber Unterschiede konstatieren müssen, möchte man die antisemitische Ideologie, die die Nazis antrieb und die in die beispiellose industrielle Vernichtung führte, nicht leugnen.

Warum ist diese Frage wichtig?

Es geht nicht etwa darum, eine Opferhierarchie aufzustellen, wie viele postkoloniale Theoretiker, die die Shoah als ein Ereignis unter anderen in der langen Geschichte kolonialer Gewalt und des Rassismus definieren, gerne unterstellen, sondern es geht darum, das Charakteristische der Shoah gerade nicht zu verfehlen: den Antisemitismus und das Totale der Tat nicht zu verkennen. Das erweist sich ständig aufs Neue als notwendig, wenn Vergleiche um des Vergleichens willen gezogen werden, die bei genauerem Hinsehen keine Erkenntnis fördern, sondern vielleicht gar historische Fakten vernebeln, oder wenn Vergleiche bloß um der Delegitimierung des israelischen Staates Willen gezogen werden und behauptet wird, den Palästinensern ergehe es unter den Israelis ebenso wie den Juden unter den Nazis.

Das Spezifische der Shoah zu ignorieren, dient auch dazu, Israel nicht als sichere Heimstätte und Resultat aus der von Diskriminierung, Verfolgung und Mord geprägten Geschichte der Juden und Jüdinnen gelten zu lassen. Israel stattdessen als siedlerkolonialistischen Staat zu beschreiben, der Rassismus, gar Apartheid praktiziere und schlimmer noch, sich eines Genozids an den Palästinensern schuldig mache, soll diesen Staat delegitimieren.

Begriffe sind nicht beliebig, sie haben Wirkung. Dass mittlerweile ein Großteil der jungen Menschen auch in den westlichen Ländern glaubt, dass Israel seit der Staatsgründung einen Ge-

nozid an den Palästinensern begeht, kann man zwar mit dem Verweis auf das Recht der Jugend auf Dummheit beschwichtigen, aber nicht ignorieren, denn das hat Folgen. Die Begriffe drohen leer zu werden und polarisieren dennoch derart stark, dass ein Gespräch zwischen jenen, die den Zionismus als legitimes Projekt einer verfolgten und versprengten Minderheit betrachten, und jenen, die im Staat Israel vor allem ein kolonialistisches Unternehmen sehen wollen, oft kaum noch möglich ist.

Was am 7. Oktober 2023 in Israel geschehen ist, bedeutete eine zutiefst existenzielle Erschütterung für Juden und Jüdinnen in aller Welt, vor allem für die israelischen. Dass solche Grausamkeiten, wie sie die Terrororganisation Hamas verübt hat – übrigens auch an muslimischen Israelis und anderen israelischen Staatsbürgerinnen und so genannten Gastarbeitern –, auf israelischem Gebiet möglich wären, hatte niemand für möglich gehalten. Dass sie möglich waren, bedeutet für die israelische Gesellschaft auch: Der Gesellschaftsvertrag wurde aufgekündigt. Ein Vertrag, dessen erster und wichtigster Grundsatz dem Schutz der (insbesondere jüdischen) israelischen Bürger und Bürgerinnen galt und für den man andererseits bereit war, hinzunehmen, dass Israel nicht gerade ein reales Utopia geworden war.

Der Schock und die Trauer, die der 7. Oktober über Israel gebracht hat, sind unbeschreibbar. Als wir dieses Buch abschlossen, befanden sich noch immer 136 Geiseln in der Gewalt der Hamas in Gaza. Das Morden der Hamas war derart hassvoll, sadistisch und entmenschlichend, dass die richtigen Worte fehlten, um zu beschreiben, was geschehen war. Ein zweiter Holocaust war der 7. Oktober nicht. Aber man suchte wieder nach Begriffen, die das Unfassbare fassen sollten. Auf dass es gebannt wäre. Nein, ein zweiter Holocaust war das Massaker nicht, aber was allen Juden und Jüdinnen sofort klar war: Diese Taten sollten an ihn anknüpfen, sie sollten sich einschrei-

ben in das Gedächtnis der Katastrophe und einen jeden Israeli, eine jede Israelin für immer ihres Sicherheitsgefühls berauben. Die Juden sollten verstehen, dass es für sie keine Sicherheit geben würde.

Selbst wem diese Dimension außerhalb Israels verschlossen blieb, konnte doch angesichts der vergewaltigten Frauen, misshandelten Kinder, bei lebendigem Leibe verbrannten Menschen und anderer, unbeschreiblich grässlicher Taten, die die Hamas und zivile Palästinenser, die im Schlepptau der Hamas in Be'eri, Nir Oz, Kfar Aza und anderen Orten eingefallen waren, doch nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Oder doch?

Allzu viele brachten nicht einmal den Hauch eines Mitgefühls auf. Andere gingen nicht bloß einfach zur Tagesordnung über, sondern betrieben eine perfide Täter-Opfer-Umkehr. Weltweit kam es zu antisemitischen Äußerungen und Übergriffen. Die Texte in diesem Band legen Zeugnis davon ab. Nicht die Hamas, die seit 2007 die Palästinenser regelrecht enteignet und diktatorisch unterdrückt hat, war der erste Adressat der Demonstranten, sondern Israel als vermeintlich weißer, siedlerkolonialer Staat. Nicht einmal den Geiseln, darunter Kinder und Alte, wurde von allen Empathie entgegengebracht. Oft wurden Plakate, die ihre Gesichter zeigten und in vielen Metropolen plakatiert waren, um an sie zu erinnern, heruntergerissen. Einprägsam eine Szene in London, wo eine Frau immer wieder mit einem Messer auf eines der Plakate einstach.

Terroristen wurden zu Freiheitskämpfern stilisiert und das genozidale Massaker an Juden zu einem Angriff verniedlicht. Was am 7. Oktober geschehen ist, trägt nicht einfach die Attribute eines Pogroms oder eines Terrorangriffs. Dieses Massaker war lange und im Detail geplant – mit immens viel Geld und einer ungeahnt perfekten Infrastruktur in Gaza im Rücken. Das Ziel und das Ergebnis waren so klar, wie es die genozidale Or-

ganisation Hamas mehrfach formuliert hatte, auch in ihrer Charta (1988): Die Tötung möglichst vieler Jüdinnen und Juden. Gemäß dieser Charta ist das Ziel nicht bloß der Kampf gegen die »zionistische Invasion«, sondern das Töten *aller* Juden. Das macht diese Organisation zu einer genozidalen.

Deshalb ist im Untertitel dieses Buches von einem *genozidalen Massaker* die Rede. Das Wort Genozid ist zu einem politischen Kampfbegriff geworden. Häufig wird suggeriert, ein Genozid definiere sich über eine hohe Zahl von Opfern. Eva Illouz erinnert in ihrem Text völlig richtig daran, dass »[m]oralisches Empfinden, bürgerliches Recht und internationales Recht eine klare Unterscheidung [machen] zwischen verschiedenen Tötungsarten. Kollateralschäden – ein erschreckend unpersönlicher Begriff - unterscheiden sich moralisch und rechtlich von der Enthauptung von Kindern, weil ein anderes Maß an Absicht und direkter Verantwortung dahintersteht. Diese Unterscheidung zu leugnen, käme einer Leugnung der Voraussetzungen unseres Rechtssystems gleich.« Jedoch ist es nicht die Schwere des Verbrechens, die einen Genozid definiert, sondern die planmäßige Tötung eines Menschen aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die sich durch Sprache, Religion und Tradition von anderen unterscheidet, in der Absicht, die Gruppe als solche auszurotten. Der polnisch-jüdische Jurist Raphael Lemkin prägte den neuen juristischen Begriff *Genozid* 1944 als Reaktion auf die Shoa; er setzt sich aus dem altgriechischen »génos« (der Stamm, Herkunft, Volk) und dem lateinischen »caedere« (töten, morden, metzeln) zusammen.

Das Ausmaß und die Folgen der Bombardierung des Gazastreifens durch Israel als Reaktion auf den 7. Oktober sind fürchterlich, die Zahl der Toten geht bisher schätzungsweise in die Zehntausende. Dennoch ist die Zerstörung der terroristischen Infrastruktur und der Hamas alternativlos. Wenn auch die Frage, ob das überhaupt gelingen kann, sich noch nicht be-

antworten lässt. Es ist sicher kein Zufall, dass einer aktuellen Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Palestinian Center for Policy and Survey Research zufolge, das Massaker der Hamas im Westjordanland mehr Zustimmung findet als in Gaza selbst: gegenüber 57% der Menschen in Gaza befürworteten 82% der Menschen im Westjordanland das Massaker der Hamas. Man kann spekulieren, dass die geringere Zustimmung aus der konkreten Erfahrung mit der Schreckensherrschaft der rechtsextremen Hamas resultiert.

Genozidale Fantasien haben jedoch auch einige rechtsextreme Politiker der israelischen Regierung. Das ist kein Geheimnis. Ein Finanzminister Bezalel Smotrich oder ein Itamar Ben-Gvir, Minister für nationale Sicherheit, sind längst auch ein Risiko für Israels innere Sicherheit. Mehr als hunderttausend Israelis gingen vor dem Krieg Woche für Woche gegen diese Regierung und ihre geplante Justizreform auf die Straße. Und es war Netanjahu, der ein ganzes Land in Geiselnahme nahm, um durch eine Regierungskoalition mit rechten und religiösen Parteien einem Korruptionsprozess zu entkommen. Mittlerweile, in der ersten Januarwoche 2024, wurde ein zentrales Element der Justizreform, die dem Obersten Gericht die Möglichkeit nehmen sollte, Entscheidungen der Regierung als »unangemessen« einzustufen und außer Kraft zu setzen, von Israels Oberstem Gericht gekippt. Die Änderung der Klausel hätte »den Kerneigenschaften des Staates Israel als demokratischem Staat schweren und beispiellosen Schaden zugefügt«, hieß es in der Begründung.

Die Regierung unter Benjamin Netanjahu hat nach dem Hamas-Massaker keine Fehler bereut. Sie und die Sicherheitsbehörden waren es, die die Katastrophe vom ersten Schabbat im Oktober nicht verhindert haben, weil sie Hinweise auf eine Bedrohung aus Gaza nicht ernst genommen und Kapazitäten der Armee von der Grenze zu Gaza abgezogen hatten, um das

Klientel des rechten Regierungspartners, die Siedler im Westjordanland, zu schützen. Hinzukommt eine von Ignoranz und Überheblichkeit geprägte Politik gegenüber der Hamas selbst, insofern man glaubte, diese rechtsextreme Terrororganisation zum Spielball im innerpalästinensischen Interessenkonflikt machen zu können. Als Generalstabschef Herzi Halevi Anfang Januar 2024 völlig richtig ankündigte, eine Kommission zur Aufarbeitung der Fehler der Armee einzusetzen, wurde er von rechtsgerichteten Ministern scharf angegangen. Einer Umfrage des Israel Democracy Institute zufolge wollten Ende Dezember 2023/Anfang Januar 2024 nur noch 15 Prozent der Israelis, dass Netanjahu nach dem Ende des Gazakrieges im Amt bleibt.

Die aus Gaza zurückgekehrten Geiseln berichten von Psychofolter und, wie die 17-jährige Agam Goldstein-Almog, von schwerem sexuellen Missbrauch. Viele Israelis sprechen von einem kollektiven, nationalen Trauma. Dem Beschuss aus Gaza folgten Raketen aus Jemen und Libanon. Israel blieb keine Zeit für Trauer.

Die in diesem Band versammelten Texte sind selbst Ausdruck des Schocks und der Trauer, die das genozidale Massaker der Hamas auslöste. Die Autorinnen und Autoren, jüdische und nichtjüdische, suchen nach Worten, ihr Ringen um Fassung ist dem Geschriebenen manchmal deutlich anzumerken. Die meisten Texte des Bandes sind journalistische Texte, manchmal unter Zeitdruck und nicht ohne Emotionen zu einem Zeitpunkt entstanden, an dem es keine Relativierung des Grauens geben durfte. Sie bezeugen einen bestimmten historischen Moment. Nach dem Eröffnungssessay des Schriftstellers und Historikers Doron Rabinovici folgen die Texte der chronologischen Anordnung ihres ursprünglichen Erscheinungsdatums bzw. die Originalbeiträge dem Datum, an dem sie für diesen Band verfasst worden sind.

Die Zukunft des Staates Israel ist so ungewiss wie lange nicht

mehr. Jenseits jeder Kritik nationalstaatlicher Konzepte und Gewalten sind es die Worte Jean Améry's, die den Kern eines Gefühls zu Israel treffen, das viele teilen können: »Meine persönlichen Beziehungen zu diesem Land, von dem Thomas Mann in der Josephs-Tetralogie gesagt hat, es sei »ein Mittelmeer-Land, nicht gerade heimatlich, etwas staubig und steinig«, sind quasi null: Ich habe es niemals besucht, spreche seine Sprache nicht, seine Kultur ist mir auf geradezu schmäbliche Weise fremd, seine Religion ist nicht die meine. Dennoch ist das Bestehen dieses Staatswesens mir wichtiger als das irgendeines anderen.«